

# Berliner Tageblatt

## und Handels-Zeitung.

Alle unentgeltlich eingehenden Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chief-Redaktion: Kreuzberg, Wallfischgraben 11. Druck und Verlag von Rudolf Möller in Berlin.

### Steine statt Brot.

Die preussische Regierung hat in der Behandlung von Arbeiterfragen gewiss nie eine besonders glückliche Hand gehabt. Eine so unglückliche aber, wie die, die den Bescheid auf die Eingabe der Ruhrbergleute verfaßt hat, ist in diesen Tagen noch selten am Wert gemessen. — Die Eingabe behauptet: „Die Bergleute sind in der Lage, die Bedürfnisse der Arbeiter zu befriedigen. Die Bergleute sind in der Lage, die Bedürfnisse der Arbeiter zu befriedigen. Die Bergleute sind in der Lage, die Bedürfnisse der Arbeiter zu befriedigen.“

gegen den „Unstuh“ und die „rote Flut“. Wendet sich aber, in dieser Zeit der schärften Gegenüber, ein ganzes Heer von Arbeitern in seiner Not an den Staat und bittet ihn um das Brot der Vermittlung, so reicht der Staat ihm einen Stein und sagt zur Abwechslung noch unheimlichen Schimpf. Die „Staatsverhältnisse“ aber finden das durchaus in der Ordnung. Und wenn die schände Zurückgewiesen in ihrer Verzweiflung zur Selbsthilfe greifen, die Arbeit niederlegen und in der steigenden Erörterung des sozialen Kampfes Ausschreitungen begehen; dann finden's die „Staatsverhältnisse“ wahrheitsgemäß auch in der Ordnung, daß der Staat seine Soldaten schickt und die misshandelten Hungerkinder „wie Hunde erschieszen läßt“.

Man reißt zweifeln gern und viel davon, daß der Staat die Fesseln belegen müsse, die eine ungeschickte Presse eingenäht habe. Was Bureaukraten vom Schlage des Herrn Sydow einwerfen und einreiben, ist nicht so leicht zu erlesen, wie ein paar zerbrochene Fenster-scheiben. Und die Schadenersuchung sollte man lieber nicht so hoch auflaufen lassen!

### Die deutschen Bajonette im englischen Wahlkampf.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

London, 9. Dezember.

Nachstehendes ist eine bezügliche Schlagprobe aus einem gestern gehaltenen Rede eines der „Hinterwäldler-Peers“, der 10,000 Werts Land besitzt. Lord John Simon erklärte gestern in der Rede in der Westminster-Halle: „Ich bin niemals ein Parteipolitiker gewesen; aber ich habe gefühlt, daß ich jetzt an meiner Scharte herauskommen muß. Wir sind im Innern von der Gefahr des Sozialismus und von außen von Deutschland bedroht. (Gelächter und Applaus.) Sie glauben doch anscheinend nicht, daß die Deutschen da sein und Jähren ihre Bajonette in den Leib legen werden; dann wird Ihnen die Geschichte schon klar werden. (Erneutes Gelächter.) Was das Budget anlangt, so ist es ein toltes Budget. (Großer Lärm.) Wenn dieses Budget nicht übermacht, dann macht überhaupt nichts über. (Lärm.)“

Eine oberflächliche Wendekritik über die Wahlkampagne wird jetzt zur wahren Unmöglichkeit. Alle Minister, die führenden Politiker sind beständig an den Wahlen, und viele von ihnen sprechen mehrmals am Tage. Die öffentliche Meinung ist nunmehr ziemlich zurückhaltend. Es scheint, daß es ihnen noch an einer einheitlichen Wahlparole fehlt, und daß sie erst einmal die Wirkung des gestern veröffentlichten Schingelmanifestes abwarten wollen. (Erneutes Gelächter.)

Das hat eine alte Bureaukratie geschrieben, die — zu ihrer Ehre muß man's noch anerkennen — nicht einmal Verständnis hat für den menschlichen Gehir. Der in dem Sinne auf die mangelnden „Voranschläge“ für eine Vermittlung des Minister's sieht. Wie ist denn die „Lage der Sache“ in Wirklichkeit? Die Bergleute schickten sich an, ihren Arbeitern einen Arbeitsnachweis aufzuzeigen, der sie wieder zu „hands“, zu willentollen Bergleuten dessen herabdrückt, der die Macht und das Geld hat. Selbstverständlich werden sie den Plan in der Ausführung nicht durchzuführen lassen. Aber man muß die Augen nicht voll von Affensack haben, um nicht zu sehen, um dieser Arbeitsnachweis hinauswill. Zudem ist es längst bekannt geworden, daß ein ähnlicher Arbeitsnachweis in Mannheim dazu benutzt wird, ein System der „drahtlosen Telegraphie“ zwischen den einzelnen Arbeitern zu machen. In ihrer schweren Sorge um die Zukunft werden sich nun ein paar mal hunderttausend Bergleuten an den preussischen Handelsminister um seine Vermittlung. Und was wird ihnen von grünen Tische geantwortet? So lange ihr kein herzliches Vertrauen zu denen habt, die euch den Stein um den Hals legen wollen, so lange ist jeder Versuch irgendwelcher Vermittlung „unmöglich“.

### Ein Schweizer Hochgebirgsroman von Richard Hof.

Von Richard Hof. (Nachdruck verboten.)

Wunderbar, wie lange es dauerte, bis die Schweizer Alpen zum Schauplatz eines Romans gewählt wurden. Die ersten Vorschläge dazu haben wir in Werner's „Alpenroman“ der erste seine Hochgebirgsroman aber war „An heißen Wässern“ von Wertheimer dieses Vorschlags. Seit er erschienen, sind zehn Jahre ins Land gegangen. Inzwischen sind so viele Schweizer Hochgebirgsromane entstanden, daß sie eine Literatur für sich geworden sind. Ich habe kürzlich an dieser Stelle die schöne Walliser Hochgebirgsroman „Alpen“ von J. Zieglerhermann angezigt, und heute gilt es, einen im Sodengau liegenden Roman von Richard Hof zu besprechen. Er trägt den Titel „Alpenroman“ (J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf., Stuttgart und Berlin).

Der Roman, der im Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts spielt, ist ein ebenso tüchtiger wie glücklicher Stoff in die jüngste Vergangenheit des Sodengaus, schöpft seinen Konflikt aus dem reichen Vorn des modernen Bergbauwesens, aus der Verbindung der Fremdenverehrung in die Fülle gebrauchten großen Natur mit der alten, bodenständigen, engen, aber auch kraftvollen Eigenkultur der Bergbewohner. In der Tat ist sehr reiches Stoffgebiet, denn diesen Kampf erleben wir in den Bergen in einer Menge von Verwicklungen Jahr für Jahr, lieber fast immer mit einer Niederlage des Alteinheimischen, mit dem Eindringen einer Weltkultur, die den feinen Geist der Ursprünglichkeit verloren hat und den großen Sieg der Weltkultur doch nicht beifügt. Darum wollen wir den Sodengau, und es hat nicht die schlechtesten — den Fremdenverehrung aus Inbrunn ihres Herzens über nehmen ihm denjenigen unter dem Gesichtswinkel, er sei ein lieber durch die Entwicklung notwendig geworden und nicht mehr anzutragendes Liebel.

Richard Hof's Roman, der schon der hochklingende Name des Sodengaus voraussetzt, den Konflikt der beiden Kulturen ins Bewußtsein zu bringen, denn der Sodengau ist ein Sodengau, was das heißt, die Talbewohner, bereits im italienischen Übergang, wohnt ein junger Herr, Edo Courten, empör, aber als Reicher und Maler ein geniales Naturalist befindet. Die liebliche Fremdbin Malra & Marra erloßt zuerst die Tragweite seiner Ver-

suche, die bringt ihn hinaus in die Welt, und unter dem Namen Arnold Biondini erweist Edo Courten mit einem Gemälde „Luzern auf Maloja“ die ersten Schritte. Er wohnt in Rom, liebt seine Kunst hat die Fülle nicht Rom aber nur die zu seiner Jugendfreundin Malra, die unterdessen auf Maloja eine Schule gegründet hat und Lehrerin geworden ist. In Rom aber tritt das Weib der großen Welt in seine Kreise. Die Gräfin Oberdorff, die mit einem Lebensamt verheiratet ist, will sich von ihm lösen lassen. Der ungeschickliche Himmelssturz Edo Courten, der sie zurückhält, ist für ein hohes bitters Wahrheiten über die Unmöglichkeit ihrer Ehe. Dem durch und durch mit feiner hohen, heißen Bergheimat verbrannten Künstler kann selbst die ewige Stadt nicht viel geben. Weil für ein großes Weib steht er nach Maloja und baut sich in der Gletscherwelt des Monte della Zigranja ein Atelier, wo ihm Malra, ein eintausendfacher Malermeister, mit dem Maligen befragt. Da arbeitet er an einem Gemälde, das der Triumph seines Lebens werden soll. „Alpenroman“ heißt das Bild, es soll die erbaumungstollen, liegenden Naturmächte im Kampf mit einem verzerrten Wanderer darstellen. Nie aber kann Edo Courten die Gräfin Oberdorff, das verführerisch schöne Weib von Rom vergessen, die Erinnerung an sie und die Hingabe an seine Kunst, hemmen die Liebe zu der ersten, schönen Lehrerin Malra, die unterdessen in einem italienischen Lehrer amobieren wird. Auch die Gräfin hat in Rom einen Gefangenen. Der Mann ist in einem Weiberhandel gefangen, sie reist nach dem Sodengau, Maloja, wo eben das große Hotel des belgischen Grafen Biondini eröffnet worden ist und eine vornehme Gesellschaft aus der ganzen Welt zummentrückt. Edo Courten und die Gräfin finden sich, im Tal und hoch oben im Gletscheratelier entwickelt sich ein Spiel, eine Liebe, die alle Schranken, aber auch die Kunst des Malers niederbricht. Die „Alpenroman“ ist ihm nichts mehr, und nur sie — sie, die Gräfin — er noch malen. Er malt sie in allen Stellungen, ein gebärdigter Bär liegt er sich von ihr in die Gesellschaft schleppen, zuweilen aber dämmert's ihm grauenvoll, wie er bis ins Mark unter an sich selber lie. In einem Anfall von Verzweiflung stellt er sich und die Gräfin, die ja doch nur mit ihm spielt, vor der Gesellschaft hoch und kündigt sich mit seiner Jugendfreundin Malra. Das ist der Tag, der Gerichte, der Unsterblichkeit. Malra gibt ihre Stellung auf, bekennt Edo Courten in sein Gletscheratelier und sorgt kühnheitlich für das Wohlergehen des Künstlers. Der alte Schopenhauer kommt aber über, sein Bild großen Stills wird. Die Gräfin aber will sich ihn wieder erbitten. Die tüchtige

Freunde ins Lager der Liberalen und der Arbeiterpartei treiben; denn diese Lebensmittel sind noch notwendiger als Schmalz und Bier. Die konservativen Presse, die ihre Hoffnung auf die Preuss. Schingel über „Freihandel“ gesetzt hat, ist denn auch etwas konterfäit. Sie hat gestern, offenbar auf ein Mot d'ordre hin den Plan insgeheim ignoriert. Heute äußern sich nur die „Morning Post“ und der „Standard“, was, die ihn als interaktives Mittel, das man nicht als möglichem, haben schon gefehlt die liberalen Blätter erhoben. Diese erklären auch heute das Manifest als maßgebend und legen, sie seien darüber für die Veröffentlichung dieses Buches der Nahrungsmittelebeneuerung. Mit ihm wollten die extremen Vertreter der Nahrungsmittel der einen Zeit auf Maloja er kühlen, der Zeit kühnheitlich eine Darlegung seiner Ansichten über die Nahrungsmittelbesserung umgeben können.

### Dernburg und die Diamantgesellschaften.

Wie kürzlich mitgeteilt, sind beim Reichstags-Präsidium zwei Telegramme eingelaufen, in denen über die Diamantpolitik des Staatssekretärs Dernburg Beschwerde geführt wird. Die erste Depesche rührte von dem Bürgermeister von Biberich, die zweite von dem Vorsitzenden der dortigen Diamantgesellschaft. Die erste Depesche verlangte eine Untersuchung der durch Dernburg gegründeten Diamantgesellschaften und der Verbindungen, die zu den Bergtaggesellschaften geführt haben. Auch sollte der Vertrag mit der Diamantgesellschaft nur dann verlängert werden, wenn eine wirkliche Gelegenheit für den Landbesitz gegeben wird. Die zweite Depesche stammte von Einwohnern der Kertmanshoop und protestierte gegen, jede Politik, die durch Verdrängung von überaus wertvollen Konzeptionen die Werte aus dem Lande heranzieht, die Schanden aber dem Lande befristet. „Von unvertreteter Seite wird und dann folgen des mitgeteilt.“

Um die Wahrung der südwestafrikanischen Bevölkerung gegen die Politik des Reichstagspräsidenten, die aus obigen Telegrammen herabsteht, zu verhüten, muß man sich vergewissern, daß mit dem Aufhören der Diamantindustrie in Südafrika die einflussreichen Verbindungen erloschen werden, so die Aufhebung der Schürfreibeit auf weiten Flächen der Deutschen Kolonialgebiete für Südafrika, die faktische Verdrängung der Bergleute des Südafrikas und des Reichstagspräsidenten als abgeschlossenes Abkommen mit den Diamantinteressenten. Allen diesen Bestimmungen lag der Wunsch zugrunde, eine Zerstückelung der Diamantförderung sowie eine Preissteigerung zu verhindern und gleichzeitig dem Fiskus einen Anteil an den Einnahmen zu sichern. Trotzdem haben die Bestimmungen im Südafrikagebiet sehr viel böses Blut gemacht, und die Stimmung der Bevölkerung, die aus dem großen Gefährlichen im Südafrikagebiet nicht sympathisch gegenübersteht, machte sich in allerlei Protestresolutionen Luft. Man sprach von Eingriffen in die Handels- und Gewerbebetriebe infolge der staatlichen Regelung des Diamanthandels, während die Aufhebung der Schürfreibeit als eine Begünstigung des Großhandels bezeichnet wurde.

Dabei ist zu berücksichtigen, daß es sich bei den Verbindungen Malra's handelt, die gleichzeitig infolge der Aufhebung der Förderungsgesetze im Jura des Schingelwesens und des Fiskus gebrochen wurden, und die faktisch veröffentlicht werden sind, in das man sich die Frage vorlegen muß, was denn eigentlich eine Untersuchungskommission feststellen soll. Aus der Stellungnahme der Südafrikaner Bürger spricht eine gewisse Gefährlichkeit gegen das deutsche Kapital, das heißt gegen das

Versteht man sich auf dem Weg zu ihm. Da tritt ihr Malra entgegen, das Weib in der Hand. Umsonst fordert sie von der Gräfin den Bericht auf Edo Courten. Ein Schuß in die Luft aus der Waffe Malra's. Die Gletscherunterwelt am Berghang die Ruine. Die Gräfin wird die Opfer. Aber der Witz, der Edo Courten seiner Kunst erhalten soll, ist nicht ohne Folgen gewesen. Der italienische Lehrer hat ihn beobachtet. In der nämlichen Zeit da Edo Courten Malra seine Liebe gesteht, will sie der Lehrer mit einer Verlobung auf das Weib zuzugreifen, das sie sein Weib werden. Da geht das Weibchen in einem Berggänger in den Tod. Der Welt aber ist ein großer Anstoß, gerichtet, ein unergänzlichem Kunstwerk, die „Alpenroman“, gewirkt.

Ich hoffe, die Inhaltsangabe liefert für die Schönheit des Stoffes. Auch die Gestalten verdienen die Aufmerksamkeit, mit der sie gezeichnet sind, außerordentlich zu sein, so die Gräfin Oberdorff, die Weltklinge, die alle Wunden weltlicher Verdrängungstun bringen läßt. Am klarsten geschildert ist wohl der italienische Lehrer, ein Mann von Licht und Verstand, ein von jenem Kunstwerk und abgerundeten Charakteres, eine jener Romanfiguren, die so oft auch ein großer Schriftsteller nur gestalten kann, wenn er der Figur selber einmal im Leben begegnet ist. Für den Boden des Romans, Edo Courten hat Richard Hof zweifelslos Giovanni Verga's „Die Wunden“, genommen, es ist seine Gestalt, sein Wesen, seine erhabene Kunst der Schopenhauer-darstellung nach Natur und Menschheit, die uns geschicklich wird. Sein Schicksal aber ist es nicht. Es scheint mir, daß in dem Südafrikagebiet geboren und schon mit einer Italienkultur verheiratet, als er sich im Sodengau niederließ. Hier sieht der Leser eine stolze Divergenz: Er ist es — er ist es nicht! Stets ein Wagnis für einen Roman-Schiffbrücker, er als allgemein bekannte Vorbilder aus dem Leben zu halten, ohne ihnen doch in allen Verdrängten Teilen den Felsen zu können.

Man führt an dem Weib vollständig die trübsamen Stunden des Verfassers, doch regnet es da und dort Einwürfe. Das zum Beispiel der katholische Geistliche auf Maloja wirklich die Geistes, des entlaufenen Kloster-Schülers, habe hindern können, glaubt niemand, der das Wälderland kennt, denn wenn es eine erste Lebenskrone zu lösen will, so fragt das Volk den Geistlichen nirgends weniger als in „alt, fey, Ritten“. Besonders ein Verdacht ist nach der Welt tut nicht. Und zu der Zeit, da der Roman spielt, bestand ja auch schon längst die schmerzliche Abreise. Schweizerische Leser wird es auch befremden, wenn sie hören, Edo Courten habe mit seinem Erstlingswerk den „Alpenroman“ von Hof erhalten. Wir kennen die Einrichtung von Romanpreisen nicht,